

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 130 (2004)
Heft: 4

Artikel: Das Leben ist schön
Autor: Ritzmann, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Leben ist schön

JÜRIG RITZMANN

Das Leben ist schön. Seien wir doch zu Frieden, hören wir auf mit dem ewigen Konkurrenzdenken gegenüber den Nachbarstaaten. – Wir gehen alle unter! Apropos Nachbarstaaten: Unser grosser Bruder im Norden (und damit ist nicht der Kanton Schaffhausen gemeint) hat uns etwas Wesentliches voraus: Big Brother. Genau. Die salonfähige Gruppeninhaftierung ist nicht totzukriegen. Wer, wer in aller Welt schaut sich so etwas an?

Natürlich wird das Ganze – es ist kaum zu fassen – in der neuen Staffel noch interessanter. Es gibt jetzt drei Sektoren: den reichen, den normalen und den Survival-Sektor. «Survival» heisst «überleben», frei übersetzt, glaube ich, wobei nicht ganz sicher ist, ob beim Fernseh Zuschauer bei einem gewissen Grad an Langeweile der Hirntot eintritt. Ergo sitzt eigentlich jeder Konsument dieser Sendung irgendwie im Survival-Sektor. Einfach spannend. Das Ganze dauert jetzt ein Jahr lang. Der Sieger oder die Siegerin dieser Span-

ner-Show kriegt eine Million Euro. Kein Pappenstiel.

Im Überlebens-Sektor lebt es sich allerdings nicht einfach. Man muss draussen übernachten, Feuer machen zum Kochen, ja, überleben halt. Dort hausen wahrscheinlich diejenigen, die sich vom Militärdienst abgemeldet haben, weil sie «so einen Kindergarten» nicht mitmachen wollten. Würde man Kriegsgefangene unter diesen Bedingungen leben lassen, käme wohl der nette Herr von der Amnesty International auf eine Tasse Kaffee vorbei. Und die Teilnehmer machen das freiwillig! Natürlich ist auch dieses Mal ein Schweizer mit von der Partie. Gut, eigentlich ist es ja ein Ostschweizer, aber wer will schon kritisch sein. Der gute Mann hat unseren Fernseher angeblich früher schon einmal virtuell beglückt, bei einer Mister-Schweiz-Wahl, womit sich die Frage nach dem Niveau wohl erübrigt hätte. Wie bisher kann der Zuschauer auch bei Big Brother anrufen und eine Person, die ihm nicht passt, abwählen. Mittlerweile ist das ja bei allen Sendungen so, ausser bei Sportübertragungen. Dort

mussten sie es wieder abschaffen; Bayern München hatte am Schluss zu wenig Spieler auf dem Feld.

Es ist bedenklich. Was haben die Menschen bloss vor der Erfindung des Fernsehers gemacht? Was wäre ohne? Ach wo, lassen wir solche Panikmache, schliesslich graut uns auch vor der Vorstellung, Tennis wäre nie erfunden worden. Oder Golf. Wer von den täglichen Big-Brother-Sendungen nicht genug hat, der kann – und das ist eine Premiere – bei einem Pay-TV-Sender 24 Stunden lang hingucken. Genial. Schon immer wollten wir wissen, ob auch andere morgens um vier Uhr verschlafen durch die Wohnung torkeln, um pinkeln zu gehen. Oder ob das fallen gelassene Butterbrot auch bei anderen Menschen immer mit der bestrichenen Seite nach unten am Boden aufschlägt. Das Leben ist schön. Und ganz nebenbei wäre damit die obige Frage – wer sich solche Sendungen anschaut – auch beantwortet: Ich. Ja, Sie wissen ... ich würde ja nicht ... schliesslich muss man ja ... wie wollte ich auch ... jemand muss ja darüber schreiben!

Statistisch

ERWIN A. SAUTTER

Nicht Äpfel mit Birnen vergleichen. Überhaupt nicht vergleichen. Einfach mit Zahlen spielen und über Ergebnisse nicht erobost sein. Besser staunen, was dabei herauskommt. Vielleicht Resultate, die man sich gar nicht wünschte, wenn auch suchte. Das nennt man Frustration, Riesenfrust. Lässt sich natürlich vermeiden. Sieht dann aber oft gar nicht so natürlich aus. Wird aber, ungeachtet der Gefahr, sich ein wenig der Lächerlichkeit hinzugeben, gepflegt. Im Kleinen wie im Grossen. Im grossen Stil, wenn Fixbesoldete der Vereinten Nationen

sich an die Erhebung von Zahlen machen, um Statistiken zu bauen, die Wunschbilder erhärten oder erhellen sollen.

Weil bald die halbe Welt vernetzt ist, wollte man endlich wissen, wie es um die andere Hälfte steht: Wie weit und tief der «digitale Graben» zwischen Entwicklungs- und Industrieländern sich da auftut. Und man sandte die Zähler aus. Von Jamaica bis Peru, von Deutschland bis in die USA. «Die Zahlen zur Internet-Nutzung in Entwicklungsländern beruhten nur auf vagen Schätzungen», so beruhte man sich einzugestehen. Welch eine Erkenntnis! Doch es kommt noch dicker: «Diese Länder brauchten zuerst einmal Hilfe bei der Erstellung

von verlässlichen Statistiken». Kunststück, dass Zahlen aus der Dritten Welt nach New York geliefert wurden, die für den Papierkorb waren. Doch da kam das gar tröstliche Eingeständnis, dass «die Statistiken der Industrieländer wiederum untereinander kaum vergleichbar seien», da in Grossbritannien nur die über 16-Jährigen gezählt, in Deutschland aber die Zählung von Internet-Nutzern schon ab 10 Jahren beginne, in den USA ab 3-Jährigen.

Nicht auszudenken, was da sonst noch für Statistiken geführt werden, von Statistikern, die zuerst einmal Hilfe brauchen, um Äpfel von Birnen oder eben Ananas von Bananen zu unterscheiden. Und das diesseits oder jenseits des Äquators.